

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **169 (2001)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

VIELFÄLTIGE BEGEGNUNGEN ALS CHANCE UND HERAUSFORDERUNG

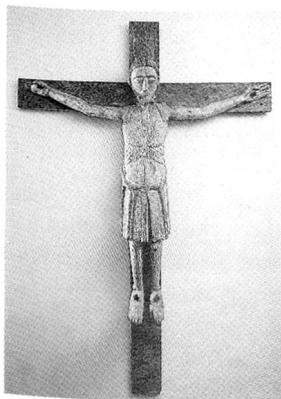
Ich besuche auf einer medizinischen Station einen Mann Mitte fünfzig. Gleich nach meiner Vorstellung als katholischer Seelsorger sagt er, dass er mit meinem «Verein» eigentlich nichts mehr zu tun hat, lädt mich aber ein, einen Moment Platz zu nehmen. Wir kommen in ein angeregtes Gespräch über seinen Abschied aus der Kirche, Gott und die Welt, und ich bin froh über die offene Begegnung.

Auch den diesjährigen Krankensonntag am 4. März werden unterschiedlichste Interessengruppen zum Anlass für ihre Botschaft nehmen. Die Vielfalt der im «Zentralkomitee Tag der Kranken» vertretenen Organisationen (zu denen die katholische Kirche nicht gehört) zeigt, dass die christliche Stimme nur eine ist im grossen Chor all derjenigen, die sich um das Wohl kranker Menschen

bemühen. Solange es nicht um konkrete Fragestellungen geht, sondern um eine allgemeine Botschaft wie zum «Tag der Kranken», ist ihr spezifischer Ton kaum herauszuhören.

Ich sitze an einem Krankenbett, die alte Frau mir gegenüber ist schon seit Wochen im Spital. Oft hat sie Schmerzen, an eine Rückkehr in ihre Wohnung ist nicht mehr zu denken. Niemand weiss im Augenblick, wie es weitergehen wird. «Ja, Herr Pfarrer, man muss es halt tragen wie der Herrgott es schickt.» In dieser Ergebenheit und in der Vorstellung, ihre Schmerzen für einen Menschen in Not aufzuopfern, findet die Frau Trost. Das gemeinsame Gebet und die tägliche Kommunion sind für sie selbstverständlich.

Die Erfahrung des Krankseins machen alle Menschen, sei es in Form einer harmlosen Erkältung oder einer schwer wiegenden, vielleicht sogar lebensbedrohlichen Krankheit; sei es als Patientin oder als Angehöriger. Diese allgemein gültige Feststellung wird im konkreten Fall zu einer einzigartigen Erfahrung, die die betroffene Person auf ihre Art bewältigen muss. In unserer Zeit ist Kranksein weniger ein selbstverständlicher Teil des Lebens als vielmehr Ausnahmesituation, in der Wahrnehmung vieler mehr «Betriebsstörung» als notwendiger Gegenpol zu Gesundheit. Andererseits weitet sich langsam der Blick für die je einzigartige Bedeutung einer Krankheit und dafür, dass sie Ausdruck des Daseins dieser einzigartigen Person ist.



Das Kreuz in der Vergangenheit
Ausstellung von Kreuzen aus den Sammlungen des Klosters Einsiedeln im Grossen Saal des Klosters bis 30. September 2001 (Montag bis Sonntag 13.30–18.00 Uhr, Gruppenbesuche auf Voranmeldung). Bild: Innerschweiz (um 1120)

109
TAG DER
KRANKEN

110
JUGEND-
PASTORAL (1)

111
EINE CHANCE

117
PATROLOGIE

119
AMTLICHER
TEIL

**TAG DER
KRANKEN**

Um heil zu werden, bedarf es des fundierten Wissens und des praktischen Könnens genauso wie der Anteilnahme am Schicksal des Menschen gegenüber. Neben vereinzelt borniertem Expertengehabe begegnet Kranken heute sehr viel offene Mitmenschlichkeit und echte Anteilnahme. Auch sie gehören zu den nicht unerschöpflichen Ressourcen im Gesundheitswesen.

Seelsorge geschieht in vielfältigen Formen und Begegnungen, ist nicht mehr die exklusive Aufgabe der Vertreterinnen und Vertreter der Religionen. Als Spitalseelsorger kommt mir von Seiten des medizinischen Personals Skepsis und Desinteresse genauso entgegen wie die Achtung vor meinem Beitrag und der Wunsch nach engerer Zusammenarbeit. Bei den Patientinnen und Patienten bin ich als kirchlicher Seelsorger nicht mehr selbstverständlich willkommen und sehe mich mitunter gefordert, meine Anwesenheit an diesem Bett zu rechtfertigen. Doch überwiegt deutlich die Erfahrung von Dankbarkeit für den Besuch.

Ebenfalls seit Wochen besuche ich eine andere Patientin, deren grosse Wunde nicht heilen will. Immer wieder gibt es Komplikationen, immer wieder eine Entspannung der Situation. Ein Höhepunkt des Aufenthaltes ist die Feier ihres 75. Geburtstages. In unseren Gesprächen erzählt sie mir viel aus ihrem reichen Leben, und im Lauf der Zeit ist zwischen uns eine freundschaftliche Beziehung gewachsen. Manchmal beschliessen wir unsere Begegnung mit einem Gebet, manchmal wird es spät über dem Gespräch und eine Schwester bringt bereits das Essen oder es wartet Besuch auf sie, so dass wir uns einfach herzlich verabschieden.

Kranksein ist Unterbrechung der Normalität. Lebenspläne und Gewissheiten werden erschüttert, bisher Selbstverständliches kann zur offenen Frage werden. Menschen sind für die Begegnung mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern kaum jemals so ansprechbar wie in der besonderen Erfahrung des Krankseins – und kaum jemals so sensibel. Kirchliche Seelsorge beginnt mit der Suche nach der Ebene, auf der Verständigung möglich ist: sei es geduldiges Zuhören, die behutsame religiöse

Deutung der Krankheitserfahrung und gemeinsames Gebet, das Aushalten von Sprachlosigkeit oder «nur» ein freundlicher Gruss.

Ich besuche eine sehr rüstige ältere Frau, aufgewachsen in traditionellem katholischem Umfeld. Gemeinsam mit ihrem Mann unternimmt sie tagelange Wanderungen auf Jakobswegen. Ich bin beeindruckt von ihrer Vitalität und Offenheit. Eine ihrer Töchter ist mit einem praktizierenden Muslim verheiratet. In einer unserer Begegnungen spricht sie über ihre Mühe mit den Aussagen von Jesus als Gottessohn und der Dreifaltigkeit, ihrer Sympathie für den klaren Monotheismus des Islam.

Das Spannungsfeld, in dem sich christliche Seelsorge bewegt, wird gerne mit den beiden Polen «Diakonie» und «Verkündigung» bezeichnet. In der Praxis geschieht das eine im anderen. Es wäre vermessen zu behaupten, erst mit der Seelsorge würde Gott ans Krankenbett kommen. Vielmehr geht es darum, sein Dasein in der aktuellen Situation miteinander zu entdecken. Im Dienstleistungsunternehmen Spital wird auch die Seelsorge zu einer Dienstleistung, die sich am Gegenüber orientieren muss, die überhaupt erst gemeinsam mit dem Gegenüber zustande kommt. Christliche Seelsorge steht noch zu oft im Ruf, heteronome Seelsorge zu sein: zu reden statt zuzuhören, zu moralisieren statt zu unterstützen. Eine Zukunft wird sie auf längere Sicht nur haben, wenn sie die Autonomie ihres Gegenübers achtet, wenn sie die Menschen in ihrem individuellen religiösen Ausdruck wahrnimmt und ernst nimmt. Dazu gehören die Spannungen und Gräben, die sich auftun zwischen der religiösen Auffassung der einzelnen Menschen und dem, was als «fest zu Glaubendes» vorgelegt wird. Nur eine hörende Kirche wird auch übermorgen noch eine verkündigende Kirche sein können.

Kranken Menschen nahe zu sein und die Botschaft des Evangeliums zu repräsentieren, bleibt die Herausforderung für christliche Seelsorge. In den alltäglichen Begegnungen wächst die Gewissheit, dass ihre Präsenz in unserer Gesellschaft notwendig und heilsam ist.

Jürgen Heinze

Jürgen Heinze ist Seelsorger im St. Claraspital in Basel.

JUGENDLICHE ERMUTIGEN (I)

Jugendpastoral erscheint in vielerlei Hinsicht als «Testfall» jeglicher Pastoral. Gesellschaftliche und kirchliche Fragen scheinen sich hier wie in einem Prisma zu sammeln. Neue Herausforderungen und Impulse in diesem Handlungsfeld können so auch Wegweiser für andere pastorale Felder sein. Nachfolgende Überlegungen sind aus der Arbeit mit Jugend-

lichen sowie im Gespräch mit Prof. Dr. Reinhold Bärenz, Luzern, unter der Perspektive einer «Pastoral der Ermutigung» entstanden. Sie möchten «ermutigen», einerseits genau hinzuschauen, was Jugendliche und damit auch uns als Kirche bewegt, andererseits Impulse zu entwickeln, die die Arbeit vor Ort orientieren und motivieren.

SO POSITIV!

Erster Fastensonntag: Röm 10,8–13

Auf den Text zu

Das ist eine Chance für alle, die noch nie gewagt haben, über Paulus zu predigen. Der Römerbrief im Allgemeinen und die Kapitel 9–11 im Besonderen gelten als theologisch schwierig und sind aufgrund der antijudaistischen Auslegungsgeschichte auch heikel. Die heutige Lesung lässt jedoch für einmal die Heilszusage vom Kontext unbehelligt aufleuchten. Statt über die Zweifelhafte der Auslese zu klagen, wird hier die Gelegenheit beim Schopf gepackt: Für einmal darf der Leseordnung folgend das Positive im Zentrum stehen.

Mit dem Text unterwegs

Unser Abschnitt beginnt mit einem Schriftzitat. Paulus verwendet fast wörtlich den schönen Vers: «Das Wort ist dir nahe, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten» (Dtn 30,14). Paulus zitiert den Vers aus der Tora nur bis zum «Herzen» und lässt seine Aussageabsicht – die Ermutigung zum Handeln – stillschweigend weg. Das Verfahren, Sätze aus der Heiligen Schrift ohne Rücksicht auf den literarischen Zusammenhang und sogar gegen den ursprünglichen Kontext zu verwenden, war in der frühjüdischen Exegese und Theologie üblich. Die Schrift legitimierte und bebilderte, was Menschen in der Gegenwart als göttliches Handeln und Wollen erfuhren. Das geschriebene Wort Gottes wurde erst durch die Erfahrung der Gegenwart aufschliessbar und sinnvoll. Modern gesprochen verfahren Paulus wie auch beispielsweise Schriftgelehrte aus Qumran radikal rezeptionsorientiert.

Wie frei die Rabbinen mit ihrer Tora umgingen, zeigt der Targum Jerushalmi, eine für den liturgischen Gebrauch erstellte aramäische Bibel-«Übersetzung». Dtn 30,14 wird dort so wiedergegeben: «Denn nahe ist euch das Wort in euren Lehrhäusern, öffnet euren Mund, um es zu studieren; reinigt euer Herz, um es zu tun.»

Paulus stützt mit diesem ersten Schriftzitat zuerst die Verkündigung durch ihn und gleichgesinnte Apostel/Apostelinnen («uns»). Der Inhalt ihrer Botschaft kommt dann in zwei Bekenntnisformeln zum Ausdruck, die ihren spezifischen Sitz im Leib haben: «Mund» und «Herz» aus dem Torazitat stehen für das öffentliche Bekenntnis und die innere Überzeugung. Diese Verse 9f. sind sorgfältig gestaltet (Parallelismus und Chiasmus). Wer dem Glauben Ausdruck verleiht und ihn verinnerlicht, erhält Anteil an Rettung und Gerechtigkeit. Die Einladung an die Lesenden ist durch die direkte Anrede deutlich ausgesprochen.

Zwei Zitate aus den Prophetenbüchern werden auf Christus gedeutet und bezeugen die gute Nachricht, die Paulus überbringt (Jes 28,16 und Joël 3,5). Den Bekennenden

und Glaubenden wird Gerechtigkeit, Rettung (letztere kommt im kleinen Abschnitt drei Mal vor!) zugesprochen und ausserdem verkündet, dass der Herr reich ist für sie alle.

Alle meint alle: Die Aufhebung der heilsgeschichtlichen Unterschiede zwischen Juden/Jüdinnen und Griechen/Griechinnen erinnert an das Veränderungspotential der Taufe (Gal 3,28).

Paulus meint mit seinen Heilsbegriffen die Rettung der Menschen angesichts der endzeitlichen Vernichtung. Es wäre jedoch gegen Paulus gelesen, Gerechtigkeit, Rettung und Reichtum erst im letzten Gericht zu erwarten und nicht schon in diesem Leben. Zwar können und müssen sich die Menschen ihr Heil und das der Welt nicht selber erschaffen, doch ist dieses Heil im Erdenleben Christi und im Glauben der Menschen geschichtlich schon erfahrbar und sichtbar geworden. Wer glaubt, lebt vom Überschuss, an dem sich das eigene Wort und das Herz ausrichten sollen: an der Hoffnung für ein gutes Leben für alle.

Und die Hand? In der Antike galt das Wort als wirkmächtig, als weltverändernde Kraft. Wer den Glauben öffentlich bekennt und ihn im Herzen trägt, wird sich in der Welt entsprechend verhalten. Geschenkte Gerechtigkeit, Rettung und Reichtum sind diesseitige Suchbegriffe, an denen sich die Hand orientieren und messen lassen muss. «Ein wirkliches

Wort sagen heisst daher, die Welt verändern» (Paolo Freire, Befreiungspädagoge).

Über den Text hinaus

Die heutige Lesung bietet einen positiven, integrativen Text an. Doch auch er hat seine Tücken. Viele Menschen auf der Schattenseite des Lebens fürchten sich aus gutem Grund vor reinen Lippenbekenntnissen oder vor der reinen Innerlichkeit, denen keine entsprechenden Taten folgen. Beide sind nicht nur billig, sondern stützen die Lügenwelt, also das gewöhnliche Unrecht, an das wir uns täglich neu gewöhnen sollen. Was aus der Antike neu zu lernen ist: Das gesprochene Wort hat die Macht, die Welt zu verändern; es darf – im Positiven wie im Negativen – nicht unterschätzt werden. Das Wort, das wir im Herzen tragen, prägt unser Handeln. Die inneren Sätze, die das Herz mit Freude, Wohlbefinden, Ärger oder Sorge erfüllen, sind daher genau unter die Lupe zu nehmen. Vielleicht können sie verabschiedet und durch einen neuen Suchbegriff – ein Bekenntnis zum Leben für alle – ersetzt werden. *Regula Grünenfelder*

Literatur: Silvia Schroer, Thomas Staubli, Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt 1998; Elsa Tamez, Gegen die Verurteilung zum Tod. Paulus oder die Rechtfertigung durch den Glauben aus der Perspektive der Unterdrückten und Ausgeschlossenen, Luzern 1998; Ulrich Wilckens, Der Brief an die Römer (Röm 6–11), EKK VI/2, Zürich u.a. 1980.

Er-fahren/Er-lesen

Raum heiter und wohltuend gestalten. Übung zum Ankommen (z.B. im Geist nochmals den Weg durch den Tag bis in die Bibelrunde nachgehen), dann eine Körperspürübung im Liegen oder Sitzen anbieten, die den Teilnehmenden Gelegenheit gibt, auch leiblich (vor allem im Mund- und Herzbereich) anzukommen. Ist die Atmosphäre unbelastet, öffnet folgende Imaginationübung die Sinne für die Beziehung zwischen Leib und Heilsbegriffen. Die Anwesenden nehmen in ihrer Vorstellung ein wohltuendes Bad in einer Heißflüssigkeit namens Rettung. Sie sollen still für sich die angenehme Farbe, Substanz und Wärme bestimmen und das Bad geniessen. Auf ein Signal hin lassen alle die Heißflüssigkeit langsam abfließen und wenden in ihrem Tempo die Aufmerksamkeit wieder der Gruppe zu. Wer will, kann ein Wort in die Runde sprechen. Sie hören wiederum mit geschlossenen Augen den Text. Was haben sie gehört? Austausch.

Er-hellen

Schriftzitate in den ursprünglichen Kontexten nachlesen. Zusammentragen: Wie hat Paulus sie verwendet? Was wird den Glaubenden zugesprochen? Informationen und Gespräch über diesen freien Schriftgebrauch, über die Leibsymbolik und das Heil, das die Glaubenden für alle erhoffen: Rettung, Gerechtigkeit und Reichtum. Auch (oder gerade) bei «positiven» Texten ist damit zu rechnen, dass Menschen schmerzhaften Erfahrungen und Widerstand begegnen. Dies kann die heitere, wohltuende Stimmung platzen lassen. Aber das darf (behutsam und heiter begleitet) auch geschehen.

Er-fahren

Der Text gibt Einblick in die Hoffnung des Paulus, aber auch in die urchristliche Gebetspraxis, die feste Gebetsrufe und Formeln kannte. Eine Übung zum Ausklang: Alle setzen sich gut hin und beten 10 Minuten still im Herzen «Gott hat Jesus von den Toten auferweckt» oder einen eigenen Satz, der ihren Glauben zum Ausdruck bringt. Mit einem Danklied abschliessen.

PASTORAL

I. Aufwachsen in der «Postmoderne»

Spätestens seit der Pastoralconstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils «Gaudium et spes» ist es pastorales wie pastoral-theologisches Allgemeinut geworden, dass sich kirchliches Handeln nicht allein an seinem Auftrag (Evangelizität), sondern auch am Kontext gegenwärtigen Lebens und Glaubens orientieren muss (Induktivität), geschieht doch Offenbarung und die Annahme dieser in der Antwort des Glaubens nie im luftleeren Raum, sondern immer im Alltag von Menschen.¹ Glauben und Leben bilden die Pole, innerhalb derer sich Offenbarung vollzieht. Dies ist gerade im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit² rezipiert worden. Diese Forderung gilt aber auch in anderen Feldern der Jugendpastoral, wie zum Beispiel der Katechese, die durch ein stärker kirchliches oder kerygmatisches Interesse bestimmt werden, bzw. für ein Gesamtkonzept von jugendpastoralem Handeln überhaupt.

Im Folgenden soll versucht werden, anhand der Kontextualisierung, wie sie von Rahm, Otte, Bosse und Ruhe-Hollenbach im Rahmen der Integrativen Therapie nach Hilarion Petzold im Blick auf die Identität des Menschen vorgenommen wurde³, das Feld kirchlichen Handelns mit und unter Jugendlichen durch die Darstellung des Kontextes, das heisst der konkreten Befindlichkeit Jugendlicher, zu erhellen. Im Rahmen der Integrativen Therapie beschreibt das Autorinnenteam fünf «Säulen der Identität». Es sind «fünf Lebensbereiche, in denen Menschen ihre Identität entwickeln»: (1) «Leiblichkeit»; (2) «Soziales Netzwerk»; (3) «Arbeit und Leistung»; (4) «Materielle Sicherheit»; (5) «Bereich der Werte». Mit Reinhold Bärenz soll diesen fünf Kontextelementen ein sechstes hinzugefügt werden, das gerade für das Jugendalter von besonderer Bedeutung ist: «Freizeit».⁴

Eine Bemerkung vorweg: Die folgenden Ausführungen kommen über den Status einer Skizze nicht hinaus. Weitgehend verzichte ich auf die Angabe von Datenmaterial, um die Lesbarkeit zu erhöhen. Ebenso habe ich mich auf wichtige Phänomene beschränkt, so dass individuelle, geschlechts- und schichtspezifische Unterschiede ausgeblendet werden. Auch kann zugunsten einer gewissen Prägnanz nicht in vollem Umfang der Entwicklung des Jugendalters hin zu einer «Jugend im Plural» Rechnung getragen werden. Bei den Überlegungen zu «dem Jugendlichen» ist also immer einzuräumen, dass Ausnahmen die Regel bestätigen. Schliesslich bleiben die Bemerkungen Beobachtungen eines Erwachsenen, die jedoch in der konkreten Arbeit mit Jugendlichen gemacht wurden.

I. «Styling okay?»
Der Kontext des Leibes

Der Leib ist für den Menschen jenes Medium, mit dem er nach aussen und in Kontakt mit anderen tritt. Was ich bin oder was ich sein will, gebe ich zum gros-

sen Teil über mein Äusseres zu erkennen. Vor allem ein junger Mensch erfährt sich als leiblich bestimmt. Sein Körper befindet sich mit dem Eintritt in die Pubertät in einem radikalen Wandel. Die körperlichen, biologischen Veränderungen sind mit inneren Veränderungen verbunden. Diese resultieren einerseits aus den genannten, endogenen Faktoren des jungen Menschen selbst, andererseits sind sie Reaktionen auf exogene Veränderungen, wie zum Beispiel veränderte Rollenerwartungen von Seiten der Mitwelt. Exogene wie endogene Veränderungen führen zur Krise, zur Ent-Scheidung.

Der junge Mensch erfährt sich im Umgang mit sich selbst und mit anderen als anders und neu. Das beginnende Erwachsenwerden stellt das bisherige Kindsein in Frage. Alte, zumeist an den Eltern orientierte Verhaltensmuster werden zugunsten neuer, zumeist an Gleichaltrigen (wenn auch nicht ausschliesslich) orientierten abgelegt. Der Jugendliche ist nicht mehr Kind, jedoch auch noch nicht Erwachsener. Dies geben ihm die Letzteren auch deutlich zu verstehen. In dieser Phase des Lebens, die heute immer weniger eine blossе Durchgangsstation oder ein Schutzraum (Moratorium) zur Erprobung eigener Muster ist, übt sich der junge Mensch selbst ein, sucht und erarbeitet seine Identität, seine Unverwechselbarkeit. Er ist auf der Suche: auf der Suche nach seinem Platz in der vorgefundenen und von den Erwachsenen geprägten Gesellschaft, auf der Suche nach seinem eigenen Leben, auf der Suche nach sich selbst.

Eine wesentliche Rolle bei der Erarbeitung der eigenen Identität spielt aber der Leib. Das äussere Erscheinungsbild, oft geprägt durch Vor-Bilder aus Medien und Musikkultur, stellt das eigene Ich nach aussen dar. Entsprechend viel Wert wird von Jugendlichen auf ihr Äusseres gelegt, denn so wie ich mich kleide und verhalte, mit dem, was ich esse und höre, zeige ich nach aussen, wer und was ich sein will, provoziere, grenze ab und stelle in Frage. Ich werde erkennbar und kann auf diese Weise etwas existenziell Wichtiges erfahren: Zugehörigkeit. Mittels Kleidungs- und Lebensstil kann die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe gelingen und signalisiert werden. Diese Zugehörigkeit ist nichts anderes als das Gefühl der Beheimatung, des Dabeiseins, des Angenommen-seins – ein grundmenschliches Bedürfnis.

Im Zeitalter einer Ästhetisierung von Warenwelt und Alltag kommt dem Leib eine wachsende Bedeutung zu. Der Leib, der äussere Ausdruck ist nicht nur Teil des Ichs, sondern Botschaft. So verwenden Jugendliche viel Zeit, Mühe und Geld für ihr «Styling», für Körperpflege nicht nur im hygienischen, sondern auch im kulturellen Sinn. Dies wird durch Gegenbewegungen wie die Punkszene zwar ad absurdum geführt, bestätigt aber nur diese Beobachtung, da auch ein bewusstes Ungepflegtsein die Bedeutung des Leibes als Botschaft hervorhebt. So bestätigt sich

Patrik C. Höring war mehrere Jahre als Jugendseelsorger in Rothenburg (Luzern) tätig, promovierte mit der Arbeit «Jugendlichen begegnen. Jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft» (Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2000, 358 Seiten) und ist Referent der Abteilung Jugendseelsorge im Erzbistum Köln.

¹ Vgl. H. Waldenfels, Kontextuelle Fundamentaltheologie, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage, Paderborn u. a. 1988.

² Die begriffliche Unterscheidung zwischen kirchlicher Jugendarbeit und Jugendpastoral, wie ich sie in meinem Beitrag «Was ist Jugendpastoral?» (SKZ 166 [1998], 694–696) vorgeschlagen habe, wird in diesem Beitrag vorausgesetzt.

³ Vgl. D. Rahm u. a., Einführung in die Integrative Therapie. Grundlagen und Praxis (Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaft, Band 51), 2. Auflage, Paderborn 1993, 155 f.

⁴ Vgl. R. Bärenz, Einführungsvorlesung zum Hauptseminar «Ausgewählte Themen aus der Pastoraltheologie», maschinenschriftliches Manuskript, Luzern 1997, 3.

vielfach die These, dass der Leib für das Innenleben von Jugendlichen und für die Heranbildung einer Identität von grosser Bedeutung ist.

2. «Ich brauche dich.»

Der Kontext der sozialen Netzwerke

Es klang bereits an: Die eigene Identität findet der Mensch nicht allein. Sie ist nicht etwas, das irgendwo liegt und nur gesucht werden müsste. Der Mensch ist angewiesen auf Partner, mit denen er im Austausch an seiner Identität arbeiten kann. Durch die Spiegelung an einem Gegenüber erfährt sich der Mensch erst als ein Ich. An erster Stelle stehen hier die Gleichaltrigen, die Peergroup. Diese bildet sich als konkret erlebbare Gruppe (Clique) durch Bekanntschaften in Schule oder Quartier. Sie bildet sich aber auch als Szene, die – zumeist medial vermittelt – Elemente der Jugendsubkulturen transportiert. Ebenso wichtige Interaktionspartner sind und bleiben die Eltern⁵ sowie andere Instanzen wie Schule und Beruf, Gruppen und Vereine mit den dort vorfindbaren Kontakten zu anderen Erwachsenen oder älteren Jugendlichen.

Gerade in der Zeit des Jugendalters, in der die Identitätsfrage von besonderer Bedeutung ist, sind diese sozialen Netzwerke – je länger je mehr – unverzichtbar, findet der Jugendliche doch in ihnen den Halt, den er braucht, wenn er oft an Grenzen stösst: an (individuelle wie strukturelle) Grenzen seiner Möglichkeiten in Schule und Beruf, an die Grenzen der vielfältigen Lebenswelten, zwischen denen er hin und her pendelt, an die Grenzen im Bereich persönlicher, existenzieller Erfahrungen, wie die Begegnung mit dem Schönen und Faszinierenden oder mit Tod und Sterben, einem Ort, an dem im Jugendalter oft die Frage nach Sinn und Religion aufbricht. Der Jugendliche ist ganz allgemein der Grenzgänger par excellence! Durch seine Begeisterungsfähigkeit und Unverbrauchtheit ist er oftmals in der Lage, den Alltag zu transzendieren, den Blick über die Grenze der Normalität zu wagen.

Fehlen heute jedoch Milieu oder Dorfgemeinschaft, die quasi «naturwüchsige» Netzwerke anbieten, so ist der Einzelne herausgefordert, seine sozialen Netzwerke selbst aufzubauen. «Denn der Bestand immer schon vorhandener sozialer Bezüge wird geringer und der Teil unseres sozialen Beziehungsnetzes, den wir uns selbst schaffen und den wir durch Eigenaktivität aufrechterhalten (müssen), wird grösser.»⁶ Schwierig wird es dann für jene, die nicht über die notwendigen (kommunikativen) Fähigkeiten verfügen, denen es – aus welchen Gründen auch immer – nicht gelingt, soziale Ressourcen aufzuspüren und für sich zu erschliessen.

3. «Ich leiste, also bin ich.»

Der Kontext von Arbeit und Leistung

Erwerbsarbeit bestimmt unsere heutige Gesellschaft von Grund auf. Allein die Beobachtung des alltäg-

lichen Umgangs miteinander ist hier aufschlussreich, signalisiert doch bereits die Frage: «Was sind Sie?», dass weniger nach dem Individuum und seiner Befindlichkeit, als nach seiner Funktion und seinem Status in der Gesellschaft gefragt wird, denn die Frage erwartet eine Auskunft über den erlernten und/oder ausgeübten Beruf. Auch Selbstdefinition geschieht heute grossteils über die Erwerbsarbeit. Deutlich spürbar ist dies bei Frauen, die «nur» als Hausfrau tätig sind und vielfach an ihrer gesellschaftlich nicht anerkannten Stellung leiden.

Durch die gegenwärtige Krise der Erwerbsarbeit ist dieses Modell der Definition in Frage gestellt. Immer weitere Kreise der Gesellschaft sind von Arbeitslosigkeit betroffen und sie macht längst nicht mehr Halt vor Absolventen höherer Bildungsabschlüsse. Jeden und jede kann es treffen. Auch Jugendliche kennen Arbeitslosigkeit nicht mehr nur aus der Betroffenheit anderer, zum Beispiel ihrer Eltern, sondern aus eigenem Erleben. Treffend überschrieben Fischer/Münchmeier die Zusammenfassung der Shell-Studie «Jugend '97» mit: «Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht.»⁷ Für Arbeitslosigkeit sind jedoch immer weniger individuelle Schwächen auszumachen, als vielmehr das strukturelle Problem, zu wenig Arbeit für zu viel Menschen zu haben. Dementsprechend helfen hier individualisierte Hilfeleistungen nicht weiter, die zudem einer Personalisierung von Problemlagen Vorschub leisten.

Gravierend wird dieses strukturelle Problem für jene Menschen, die auf der Suche nach ihrem Einstieg in das Erwerbsleben sind. Jugendarbeitslosigkeit ist wahrscheinlich gerade deshalb eines der dringendsten Probleme der Erwerbsarbeit, weil junge Menschen erst noch ihren Weg in die Arbeitswelt finden müssen.⁸ So verwundert es nicht, dass die Frage von Arbeit und Beruf (und die Gefahr der Arbeitslosigkeit) für Jugendliche wichtige Themen sind. Gleichwohl hat es den Anschein, als hätten sich die Jugendlichen mit diesen Herausforderungen bzw. Problemen arrangiert.

Schon der Begriff «Arbeitswelt» zeigt bereits an, dass es sich hier um einen den Alltag wie die Persönlichkeit massgeblich bestimmenden Faktor handelt, der neben Familie, Gleichaltrigengruppe und Freizeit zur Sozialisation beiträgt. Bereits die Schulzeit ist von der Frage der späteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt bestimmt und verlangt schon früh ein hohes Mass an Entscheidungskompetenz. Wer jedoch – möglicherweise aufgrund früher Fehlentscheidungen (z. B. Wahl des falschen Ausbildungsganges oder der falschen Schulform; wobei «falsch» hier nicht mehr die Kompatibilität mit den eigenen Fähigkeiten und Talenten, sondern die Kompatibilität mit dem Arbeitsmarkt meint) – nicht den Einstieg in das Erwerbsleben findet, für den verschliessen sich zahlreiche Möglichkeiten, gesellschaftliche Anerkennung –

PASTORAL

⁵ Dieser Trend ist schon seit einiger Zeit zu beobachten und wurde erneut bestätigt durch die neue Shell-Jugendstudie. Zur Bedeutung der Bezugspersonen junger Menschen vgl. Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2000, Band 1, Opladen 2000, 14; 93–156; 209–213.

⁶ H. Keupp, Lebensbewältigung in Kindheit und Jugend in der «Risikogesellschaft», 46, in: K. Gabriel, H. Hobelsberger (Hrsg.), Jugend, Religion und Modernisierung. Suchbewegungen Kirchlicher Jugendarbeit, Opladen 1994, 31–49.

⁷ Vgl. A. Fischer, R. Münchmeier, Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der 12. Shell Jugendstudie, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen, Opladen 1997, 11–23, bes. 13–15.

⁸ Vgl. M. Baethge, Arbeit und Identität, in: U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1994, 245–261; Th. Olk, F. Strikker, Jugend und Arbeit. Individualisierungs- und Flexibilisierungstendenzen in der Statuspassage Schule/Arbeitswelt, in: W. Heitmeyer, Th. Olk (Hrsg.), Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, hrsg. im Auftrag der Arbeitsgruppe Bielefelder Jugendforschung, Weinheim/München 1990, 159–193.

PASTORAL

Zugehörigkeit – zu erfahren. Diese Verlusterfahrung wird dadurch verstärkt, dass Arbeitslosigkeit oftmals als persönliches Versagen angesehen und selbst so erlebt wird. Das Ausweichen Jugendlicher in Risikoverhalten ist eine Verarbeitungsform, die klar signalisiert, welche Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl der Ausschluss von der Erwerbsarbeit hat.

Doch für alle gilt: Traumkarrieren gibt es keine mehr. «Vom Tellerwäscher zum Millionär» – das gibt es nur noch im Film. Diesbezüglich schätzen Jugendliche ihre eigenen Chancen und Zukunftsmöglichkeiten oft erschreckend realistisch ein. Mit dem Ende der Utopien ist aber Jugendlichen auch die Möglichkeit genommen, sich primär ihren Talenten und Neigungen zu widmen und diese zu fördern sowie tatsächlich einen Beruf ihrer Wahl zu ergreifen.

Dieses Erleben, diese Ernüchterung verschärft sich auf dem Hintergrund, dass gleichzeitig die Erwartungen an das Berufsleben gestiegen sind. Von einem Bedeutungsverlust der Arbeit angesichts sinkender Arbeitszeit und gestiegener Freizeit kann keine Rede sein. Vielmehr hat sich ein Bedeutungswandel von eher materiell-reproduktionsbezogenen Ansprüchen hin zu mehr sinnhaft-subjektbezogenen Ansprüchen vollzogen.⁹ Damit geschieht auch in der Arbeitswelt etwas, das wir mit wachsender Erlebnisorientierung und Ästhetisierung bezeichnen können; eine Beobachtung, die vor allem im Bereich des Konsums gemacht wurde.¹⁰ Wie der Kauf eines bestimmten Produktes nicht mehr hinsichtlich seines Nutzens taxiert und schliesslich gekauft wird, sondern aufgrund des damit verbundenen (und von den Medien gesteuerten) Erlebnisses, so ist auch Arbeit nicht mehr allein orientiert hinsichtlich ihrer Notwendigkeit, sondern erfährt eine zunehmende Aufwertung hinsichtlich ihrer Bedeutung für das eigene Selbst, für das eigene Erleben. Nicht mehr Bedürfnisbefriedigung aufgrund von Erwerbsarbeit steht im Vordergrund, sondern Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung.¹¹ Die Grenzen solcher Hoffnungen sind allerdings bereits gezogen und schnell erreicht. Hier ist offen, inwiefern die heutige Generation eine ähnliche Frustrationstoleranz besitzt wie die ihrer Eltern.

4. «Ohne Moos nix los.» Der Kontext der materiellen Sicherheit

Eng mit dem Kontext von Arbeit und Leistung verbunden ist der Kontext der materiellen Sicherheit, denn seine Gestalt ist abhängig von den Möglichkeiten der Erwerbsarbeit. Dabei ist er in hohem Masse geeignet, Selbstwertgefühl und Identität zu beeinflussen. Dies gilt in besonderer Weise angesichts einer Kommerzialisierung jeglicher Bereiche des Alltagslebens. Ob Teilhabe an der Musikkultur oder an Freizeitmöglichkeiten: «Ohne Moos nix los.»

Jugendliche erfahren solche Kommerzialisierung am eigenen Leib. Kaum eine neue jugendsub-

kulturelle Szene, die nicht flugs durch Musikverlage und Jugendzeitschriften vermarktet und weiten Teilen der Bevölkerung zugänglich gemacht wird. Hier werden Jugendliche systematisch ihrer authentischen Ausdrucksformen beraubt. Angesichts dieser kommerziellen Enteignung misslingt die Abgrenzung mittels jugendsubkultureller Produktivität, indem deren Produkte sofort zu Allgemeingut werden.

Gleichzeitig partizipieren Jugendliche jedoch auch an den Entwicklungen der Gesamtgesellschaft in positiver Weise. Sie haben Anteil an der Vervielfachung von Möglichkeiten der Wohlstandsgesellschaft und nutzen diese rege. Doch sind die Möglichkeiten angesichts der monetären Verhältnisse begrenzt. Nicht alle haben Anteil am grösseren Wohlstand. Weiterhin bestehende schichtspezifische Unterschiede sollen nicht gelehnt werden. Doch auch für den wohl situierten Jugendlichen gibt es Grenzen. So sind Nebenjobs gefragt, sei es zur Finanzierung des Besuchs von Kneipe und Disco, sei es für den Kauf der neuen Rollerblades oder die Begleichung der Handy-Rechnung. Aufgrund der Teilhabe an Konsum, Medien und Freizeit bietet sich eine Fülle von Informationen und Eindrücken, damit aber auch eine Fülle von Möglichkeiten, zu seinem eigenen Stil zu finden, seine Identität zu bilden.¹² Schwierig wird es wiederum für jene, die von diesen Möglichkeiten abgekoppelt sind. Wer zum Beispiel kein Handy hat, kann auch nicht zum nächsten spontanen Meeting eingeladen werden. Glücklicherweise, dem es gelingt, seine Identität unabhängig von seinen finanziellen Rahmenbedingungen zu bilden.

An dieser Stelle zeigt sich die Widersprüchlichkeit der Gegenwart und des Jugendalters. Bietet sich auf der einen Seite eine Fülle von Möglichkeiten und Chancen (denken wir nur an die Befreiung von Zwängen des eigenen sozialen Milieus oder an den Wandel der Erziehungsstile in Familie und Schule), so treten auf der anderen Seite neue Kontrollmechanismen hinzu, die womöglich weitaus schwieriger zu entdecken sind und denen sich zu entziehen schwer fällt. Genannt seien nur die erheblichen Schwierigkeiten, denen Eltern gegenüberstehen, wenn ihre Sprösslinge immer wieder mit Wünschen an sie herantreten, die durch Werbung initiiert und durch die Gleichaltrigengruppe transportiert werden.

5. Das «eigentliche Leben». Der Kontext der Freizeit

Neben Schule und Arbeit sowie Elternhaus und Gleichaltrigengruppe ist die Freizeit ein bestimmendes Merkmal des Jugendalters, finden doch in der Freizeit die Kontakte zu den Gleichaltrigen und die Teilnahme am Markt der Möglichkeiten statt. Trotz der hohen Bedeutung von Freizeit wird aber die traditionelle Arbeitsorientierung nicht vollständig verdrängt, vielmehr werden «Arbeit und Beruf [...] mit

⁹ Vgl. M. Baethge u. a., Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen. Eine Studie des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI), 2., durchgesehene Auflage, Opladen 1989, 168, Tab. 11.

¹⁰ Vgl. G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main/New York 1993.

¹¹ Vgl. Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2000, Band 1, 15; 192–198.

¹² Zur Nutzung von Medien und Technik vgl. ebd., 199–205 sowie die Studie H. W. Opachowski, Generation @. Die Medienrevolution entlässt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter, Hamburg 1999.

Familienleben und Freundeskreis, Freizeitinteressen und Urlaubsaktivitäten in Einklang gebracht. Die Herausbildung des freizeitorientierten Lebensstils setzt neue Prioritäten im Leben, ohne deswegen die Arbeit abzuwerten.¹³ Man kann also höchstens von einer Ergänzung der traditionellen Arbeitsorientierung durch neuere Lebensstile wie das familienorientierte und freizeitorientierte Lebenskonzept sowie das Konzept der Balance von Freizeit- und Arbeitsorientierung sprechen.

Im Mittelpunkt der Freizeitgestaltung steht das Erlebnis. Egal, was man auch macht, es muss zu einem Erlebnis werden, das in den Schul- oder Berufsalltag hineinreicht. Damit ist innerhalb der Freizeit ein Phänomen angesprochen, an dem besonders augenscheinlich wird, was Gerhard Schulze gesamtgesellschaftlich als «Erlebnisgesellschaft» kennzeichnet. Besteht hinsichtlich der Erlebnisorientierung ein gemeinsamer Nenner, so faltet dieser sich in einen bunten Fächer von Freizeitkonzepten aus, so dass auch hier ein Plural von Lebensstilen und Verhaltensmustern existiert.

Eine zentrale Bedeutung innerhalb der Freizeitkultur – insbesondere bei jungen Menschen – besitzt der Sport. Anhand des Sports zeigt sich ein Phänomen, dass auch für die Freizeitkultur insgesamt gilt. Freizeit wird immer mehr (auch für die Identitätsbildung) instrumentalisiert, sie ist nicht mehr Selbstzweck oder einfach nur das Gegenstück zu Arbeit oder Studium. Insofern treten Aspekte wie Rekreation und Entspannung hinter einer individualistischen Leistungs-, Konkurrenz- und Erfolgsorientierung zurück. Freizeit wird zur «subjektiven Sinnwelt».¹⁴ Bestätigt wird dieser Trend durch eine Analyse kommerzieller und verbandlicher Publikationen zu ausgewählten Freizeitmöglichkeiten, deren Pluralität sich am übermässig stark gestiegenen Angebot an Fachzeitschriften ablesen lässt.¹⁵ In dieser Studie zeigt sich – vor allem bei Zeitschriften kommerzieller Anbieter zum Thema Sport – eine Unterstützung von Karriere- und Karrieremustern innerhalb der Freizeit.

Sich diesem Trend zu entziehen fällt schwer, bietet doch gerade der Freizeitbereich Möglichkeiten zur Erfahrung von Anerkennung und Erfolg, von Zugehörigkeit und Bestärkung. Allerdings ist dies in einer marktorientierten Freizeitkultur nur mehr durch finanzielle Aufwendungen zu erreichen. So zeigt sich an dieser Stelle erneut, dass nicht alle an den gesteigerten Möglichkeiten der Freizeitkultur partizipieren, sich vielmehr soziale Ungleichheiten verschärfen.

Professionalität ist auch in der Freizeit angesagt. Für viele Freizeitbeschäftigungen bedarf es aufwändiger Ausrüstungen: Ein normales Velo tut es nicht mehr, es muss schon mindestens ein hochwertiges Mountainbike sein; ob Inlineskating oder Indoor-Badminton, ob Modellbau oder Gartenbau, nichts scheint mehr ohne umfangreiches Equipment zu ge-

hen. Dabei werden auch die Möglichkeiten immer exklusiver bzw. auch teurer und bereits in ihren Anfängen kommerzialisiert und verallgemeinert, sei es Windsurfing oder Freeclimbing, Paragliding oder Bungeejumping – von den Angeboten der Ferientouristen in die entferntesten Winkel der Erde ganz zu schweigen. Freizeit ist Konsumzeit. Auch und gerade hier läuft ohne Geld nichts. Dies grenzt jene aus, die nicht über die notwendigen finanziellen Möglichkeiten verfügen. Unter den Jugendlichen betrifft dies vor allem die jüngeren und jene, die aus ökonomisch schlechter gestellten Familien stammen.

Eine weit verbreitete Befürchtung zahlreicher Pädagogen scheint sich aber nicht zu bewahrheiten: Von einem kritiklosen Konsum kann nicht ausgegangen werden. «Ebenso wenig wie von einem homogenen Freizeitkonzept kann davon die Rede sein, dass es den Jugendlichen am nötigen Selbstbewusstsein und an der nötigen Orientierungssicherheit fehlte, sich gegenüber der Flut von Konsum- und Freizeitangeboten zu behaupten.»¹⁶ Jugendliche wissen anscheinend genau, was sie wollen. Ansätze zu kritiklosem Konsum seien nur bei einer Minderheit festzustellen.

Auf diesem Hintergrund kann also die Freizeit als eine der Sozialisationsinstanzen bezeichnet werden. Hier liegt auch das Feld jener jugendpastoralen Tätigkeiten, die wir am ehesten mit dem Begriff «kirchliche Jugendarbeit» klassifizieren können. Angesichts der starken Freizeitindustrie fällt es jedoch zunehmend schwerer, sich gegenüber dieser Konkurrenz zu behaupten. Hier hat sich kirchliche Jugendarbeit in ihrem eigenen Interesse neu auf ihre Stärken zu besinnen.

6. «Alles nur geklaut?» Der Kontext der Werte

Ein Wertewandel ist allerorten zu spüren. Dieser ist verbunden mit einer Verunsicherung, die vor allem kirchliche Kreise erfasst hat. Offen ist die Frage, wie der Einzelne diesen Wertewandel verarbeiten wird.

Zunächst ist eine Pluralisierung von Lebenswelten, Lebensstilen, Werten und Normen festzustellen. Vieles, ja alles scheint möglich («anything goes»). Vieles gilt und vieles gilt gleichzeitig und in gleichem Masse. Ist damit alles gleich gültig und schliesslich gleichgültig? Zu dieser Pluralisierung tritt eine Segmentierung der Gesellschaft und des Alltags. Jeder findet sich gleichzeitig in verschiedenen, ja mitunter einander widersprechenden Lebenswelten und Rollenerwartungen wieder: Mal bin ich hier, mal bin ich dort, mal bin ich dieser, mal wieder ein ganz anderer. In dieser Situation wird dem Einzelnen eine Fülle von Entscheidungen zugemutet, die ihm nicht mehr durch vorgegebene Zusammenhänge abgenommen werden (Individualisierung). Die vermeintliche (neue) Unabhängigkeit und Freiheit ist verbunden mit einer

PASTORAL

¹³ Vgl. H. W. Opachowski, *Freizeitökonomie: Marketing von Erlebniswelten* [Freizeit- und Tourismusstudien, Band 5], Opladen 1993, 21.

¹⁴ Vgl. R. Eckert, Th. Driesen, H. Willems, *Sinnwelt Freizeit. Jugendliche zwischen Märkten und Verbänden*, Opladen 1990, bes. 28–32, 33–41.

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ M. Baethge u. a., *Jugend: Arbeit und Identität*, 283.

PASTORAL

Zunahme an Entscheidungszumutungen, die immer auch die Möglichkeit des Scheiterns bergen. Ursprüngliche Gefahren werden so zu Risiken, die selbst verantwortet werden müssen. «Riskante Chancen», so titelte Heiner Keupp 1988 einen Aufsatzband¹⁷ und charakterisiert damit treffend die Gegenwart.

Als Reaktion darauf gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten: (1) den Rückzug in einfache Muster, quasi hinter die Aufklärung zurück in vormoderne Formen, wie totalitäre Gruppen oder fundamentalistische religiöse Bewegungen; (2) die stromlinienförmige Anpassung an die Gegenwart und ein unhinterfragtes Praktizieren des Hin- und Herschwimmens, des Lavierens und Fluktuierens; (3) das «Überholen der Moderne»¹⁸, das heisst die Nutzung der vielfältigen Möglichkeiten der Gegenwart und die Überwindung ihrer Aporien. Ziel ist es, eine neue Form von Identität zu erreichen. Wolfgang Welsch hat hierzu die Begriffe der «transversalen Vernunft» und des «pluralen Subjekts» geprägt, mittels derer der Einzelne sich den Tendenzen, zum Objekt der gegenwärtigen Entwicklungen zu werden, entziehen mag.¹⁹ Dem pluralen Subjekt gelingt es durch die Fähigkeiten des Übergangs, die Widersprüchlichkeiten der verschiedenen Rollen und Teilidentitäten zu integrieren. Allerdings nicht durch eine erneute Vereinheitlichung, von der im Blick auf die «Postmoderne» als Zeit radikaler, jedoch reflektierter Pluralität Abschied genommen werden muss, sondern durch Vernetzung der verschiedenen Identitäten des Einzelnen. Wie das gehen kann, mögen Jugendliche heute vielleicht schon vormachen. Ihnen scheint es zu gelingen, aus einer Fülle von Elementen und Teilidentitäten eine Identität herzustellen, ohne in Identitätsdiffusion zu münden. Da wird ausgewählt und zusammengesetzt, kopiert und recyclet, Neues dazugedichtet und Altes umgewandelt. Das dabei entstehende Gebilde wird oft als Patchwork- oder Bastel-Identität bezeichnet. Mit einem aus der Musikszene entlehnten Begriff spricht man neudeutsch auch vom «Sampling».²⁰ Diese selbst hergestellte Identität ist jedoch nicht etwas längerfristig Gültiges. Es können mehrere gleichzeitig nebeneinander existieren, wie auch verschiedene einander abwechseln können.

Hier mag sich auch andeuten, welchen Platz die Religion in der Postmoderne einnehmen kann: den Platz an der Grenze, an der Grenze von Lebenswelten, an den existenziellen Grenzen des Individuums.²¹ Religion darf also nicht noch weiter zu einer Lebenswelt unter vielen werden, sondern kann zu einer Sphäre avancieren, in der Pluralität aufgehoben wird aufgrund der transzendentalen Qualität der Religion. Sie geht nicht im Vorfindlichen auf, sondern öffnet den Blick auf die grundsätzlich andere Gestalt von Wirklichkeit, theologisch gesprochen: Religion und christlicher Glaube weisen auf das Reich Gottes. Hier ist der Anknüpfungspunkt auch für die Koope-

ration mit den Tendenzen der Jugendsubkulturen. Mit ihnen kann sich christlich-kirchliches Interesse zu einem gemeinsamen verbinden, denn Jugendliche träumen auch von einer solchen anderen Wirklichkeit, sie kritisieren die Gegenwart und hinterfragen sie aufgrund der Phantasie einer besseren Zukunft. Jugendsubkulturen haben hier einen grundsätzlich transzendentalen Charakter.

7. Herausforderungen an Jugendpastoral und kirchliche Jugendarbeit

Wenn wir nun im Blick auf (erwachsene und jugendliche) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Jugendpastoral Impulse geben wollen, so sind einige Ausgangspunkte nicht aus dem Blick zu verlieren.

1. Zunächst ist auch kirchlicherseits der Wandel von Erziehungsstilen und Autoritätsstrukturen, wie er innerhalb von Familie und Schule/Ausbildung stattgefunden hat, mitzuvollziehen. Jugendliche werden immer stärker als Partner ernst genommen, denen nur ein Miteinander, ein symmetrisches Begegnen, eine gleichberechtigte Auseinandersetzung zur Sozialisation und Selbstfindung hilfreich ist. Kirche darf hier keinen Sonderfall bilden. Das Erleben junger Menschen in der Jugendpastoral darf nicht im Widerspruch zu dem stehen, was sie in Familie, Schule und Gesellschaft an sich selbst erleben. Es zeigt sich häufig, «dass sich Jugendliche in ihrem Selbstverständnis heute immer weniger als Jugendliche begreifen und damit auch in pädagogischen Handlungskontexten als gleichberechtigte Menschen angesprochen werden wollen».²² Dennoch darf die Partnerschaft in Form der symmetrischen Beziehung nicht zur Überforderung werden. Beziehung darf Erziehung nicht ersetzen, auch wenn sie die Grundlage jeglicher Erziehung bildet. Jugendliche machen immer wieder deutlich, dass sie «auch Jugendliche bleiben und dort auf kompetente Pädagogen angewiesen sind, die vor allem die Rolle von biographischen Beratern und professionellen Vermittlern von Wissen und Qualifikationen wahrnehmen sollten».²³

2. Mit der Forderung nach einer symmetrischen Beziehung ist die Forderung verbunden, dass Jugendpastoral keine «Spielwiese» Jugendlicher bleiben darf, ein Schonraum, in dem man besonders aufeinander eingeht, dem aber ausserhalb dieses Raums keine vergleichbare Form der Partizipation entspricht. Nein, Jugendliche sind als Teil der Kirche zu akzeptieren und aufgrund ihrer Begabung durch Taufe und Firmung sind sie zu Mitsprache, Mitarbeit und Mitentscheidung zu ermutigen. Vor allem an Letzterem mangelt es noch immer. Wo sind beispielsweise Jugendliche in Kirchgemeinde- oder Pfarreiräten vertreten? Wo können sie selbst (und nicht via Präses) ihre Anliegen formulieren und einbringen? Dies ist beispielsweise auch im Bereich der Glaubensweitergabe zu beachten: Es kann nicht mehr um die Wei-

¹⁷ H. Keupp, *Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Sozialpsychologische Studien*, Heidelberg 1988.

¹⁸ Vgl. K. Gabriel, *Lebenswelten unter den Bedingungen entfalteter Modernität. Soziologische Anmerkungen zur gesellschaftlichen Situation von christlichem Glauben und Kirche*, in: PThl 8 (1988) 93–106.

¹⁹ Vgl. W. Welsch, *Subjektsein heute. Zum Zusammenhang von Subjektivität, Pluralität und Transversalität*, in: H. Holzhey, J.-P. Leyvraz, *Vernunftnähe, Vernunftferne. La raison, proche et lointaine* [Studia Philosophica 51 (1992)], Stuttgart/Wien 1993, 153–182; ders., *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*, Frankfurt am Main 1995, zur Frage der Subjektivität bes. 829–852; ders., W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim 1987.

²⁰ Mit «Sampling» bezeichnet man ursprünglich den Vorgang, in dem aus verschiedenen Tonträgern (Longplay-Schallplatten oder einzelne Singles) die Lieblingstitel bzw. die Verkaufsschlager ausgekoppelt und neu zusammengestellt werden. So entsteht der «Sampler», eine neue Schallplatte mit bereits bekannten und beliebten Titeln.

tergabe von festgefügtten Sätzen im Rahmen eines instruktionstheoretischen Modells gehen, sondern es geht um eine kommunikative Form der gemeinsamen Ausrichtung auf das, was wir Offenbarung nennen.

3. Die Kirche kann sich immer weniger auf «natürliche» Milieus beziehen. Dementsprechend kann auch in der Jugendpastoral nicht mehr von Quasi-Automatismen der Mitgliedschaft ausgegangen werden. Jugendliche wollen sich – mehr oder minder bewusst – selbst entscheiden und auswählen. Dementsprechend kommen Institutionen der Jugendpastoral nicht umhin, für ihre Anliegen und für ihre Offerten zu werben. Allerdings wird Jugendpastoral nur zu einem Anbieter unter anderen, denen sie angesichts der Kommerzialisierung und Professionalisierung der Freizeitindustrie hoffnungslos unterlegen ist, wenn es nicht gelingt, «das Eigentliche» (und damit vielleicht auch «das unterscheidend Christliche») herauszufinden und herauszustellen. Ein erster Richtungsweiser mag der Hinweis auf die transzendente und antitotalitäre Qualität christlichen Engagements mit und unter Jugendlichen sein und damit verbunden auch eine spezifische Form des Umgangs miteinander.

4. Dieses zuletzt genannte Postulat erhält eine stärkere Notwendigkeit durch die spürbare Zunahme neuer Kontrollmechanismen und der Vervielfachung von Entscheidungszumutungen. Vielleicht kann es in einem neuen Konzept von Jugendpastoral gelingen,

Kirche als einen Raum zu etablieren, in dem jedem Einzelnen das zukommt, was ihm von Gott her zugeordnet worden ist: Subjektsein, Angenommensein, unabhängig von Leistung und Können, Ansehen und gesellschaftlicher Stellung. Vielleicht kann Kirche ein Raum sein, in dem Jugendliche so sein dürfen, wie sie sind: jung, unverbraucht, spontan, kritisch... ja vielleicht sogar prophetisch. Gerade in der Verknüpfung mit kirchlichen Interessen könnten hier Jugendliche – ohne sie vereinnahmen zu wollen – einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Kirche und der Gesellschaft leisten.

5. Nicht übersehen werden dürfen die «Verlierer» des Modernisierungs- und Freisetzungprozesses, jene, denen es an beruflichen und sozialen Chancen mangelt. Jene sind in einer durch bürgerliche Kreise dominierten Jugendpastoral oftmals nicht in ausreichendem Masse im Blick. Kirche ist hingegen nicht nur zu konkreter Unterstützung verpflichtet, die ein vertieftes und von Seiten der Gesellschaft verwehrt Subjekt-Sein fördert, sondern sie ist auch – vielleicht sogar noch viel mehr – Sprachrohr in die Gesellschaft hinein. Das Formulieren und das Streiten für die Interessen der Jugendlichen darf die Kirche den Jugendlichen zwar nicht gänzlich abnehmen. Aber sie kann ihre Mittel einsetzen und so Kanäle öffnen, dass Jugendliche Gehör finden und ihre Anliegen selbst vertreten können.

Patrik C. Höring

²¹ Vgl. dazu H. Luther, «Grenze» als Thema und Problem der Praktischen Theologie. Überlegungen zum Religionsverständnis, in: ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 45–60; P. Höring, Grenzerfahrungen als Anknüpfungspunkt für religiöse Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit. Beobachtungen in einer ländlichen Pfarrei in der Deutschschweiz, in: G. Bitter, A. Gerhards (Hrsg.), Glauben lernen – Glauben feiern. Katechetisch-liturgische Versuche und Klärungen [PTh 30], Stuttgart 1998, 57–60.

²² Vgl. W. Fuchs-Heinritz, H.-H. Krüger, Feste Fahrpläne durch die Jugendphase? Jugendbiographien heute, unter Mitarbeit v. J. Ecarus u. H.-J. Wensierski [Studien zur Jugendforschung, Band 8], Opladen 1991, 237.

²³ Vgl. ebd.

DER «ALTE» ALTANER IN NEUEM ANZUG

Bald 100 Jahre hat es seinen Dienst getan, das «Lehrbuch der Patrologie», das seit 1931 von Berthold Altaner herausgegeben wurde und das als «der Altaner» zu einem Begriff geworden ist. Jetzt erscheint das «Lehrbuch» als «Lexikon der antiken christlichen Literatur» mit neuem «Anzug».

Begonnen hat der «Altaner» 1903, als der Bonner Professor Gerhard Rauschner einen «Grundriss der Patrologie» herausgab und ihm den Untertitel «Lehrbüchlein für Studenten und Geistliche» gab. 1910 war aus dem «Lehrbüchlein» bereits ein «Lehrbuch» geworden, hatte es doch mit zahlreichen Literaturangaben den Beweis eines Reifeprozesses erbracht. Ab 1921 zeichnete Josef Wittig als Mitredaktor; damit begann die «Bindestrichtradition», denn das Buch trug in der 6. und 7. Auflage die Autorenbezeichnung «Rauschen-Wittig». Bereits 1925 schwappte die Kirchenpolitik in die Edition hinein: Wittig musste aus der Theologischen Fakultät Breslau ausscheiden. Wegen eines Beitrages in der Zeitschrift «Hochland», besonders aber wegen seines zweibändigen Werkes «Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo»,

kam Wittig erst auf den Index, wurde dann suspendiert und exkommuniziert; erst 1946 konnte er seine allzu späte Rehabilitierung durch Pius XII. erleben.

Bereits 1931 war er als neuer Mitredaktor ein anderer Breslauer Professor in die Herausgabe getreten, Berthold Altaner. Altaner legte 1938 ein neu konzipiertes und allein von ihm gestaltetes Lehrbuch vor; aus dem «Wittig-Altaner» war der «Altaner» geworden. In einem Dreierschritt: «Leben–Schriften–Lehre» wurden die einzelnen Autoren und anonymen Werke dargestellt. Bis 1960 erschienen von der «Patrologie», wie das Buch jetzt hiess, sechs Auflagen.

Inzwischen war das Buch erneut in die Unbill der Zeiten hineingeraten, diesmal nicht der Kirchen-, sondern der Weltpolitik. Bereits 1933 hatte Altaner zufällig aus der Abendausgabe einer Zeitung vernommen, dass er «wegen staatsfeindlichen Umtrieben aus seinem Amt als Universitätslehrer entlassen» sei; einzig die Arbeit an der Patrologie half über die Zwangsemeritierung hinweg. Der nächste, viel schwerere Schlag erfolgte 1945. Der unaufhaltsame Vormarsch der Russen erzwang die Räumung Breslaus; Altaner

NEUE BÜCHER

NEUE BÜCHER

musste auf Weisung des deutschen Sicherheitsdienstes seine Wirkungsstätte verlassen und kam in einer wahren Odyssee über Görlitz, Leitmeritz, Prag, Pilsen in die Oberpfalz. Mitte November 1945 konnte Altaner im total zerstörten Würzburg nach 12-jähriger Vorlesungspause seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Doch hatte er keine Bibliothek, die war in Breslau – inzwischen zu Wroclaw geworden – geblieben; für die Vorbereitungen seiner ersten Vorlesungen musste ihm ein Klosterspiritual «seine» Patrologie ausleihen. Mit Hilfe von Freunden aus dem In- und Ausland konnte er eine bescheidene Privatbibliothek aufbauen, die es ihm erlaubte, weiter an seiner Patrologie zu arbeiten. In diese Zeit fällt erneut eine kirchenpolitische Episode: Altaner nahm in einer Aufsehen erregenden Artikelserie Stellung zur Frage der Definibilität der leiblichen Himmelfahrt Mariens, weil es ihm – wie er schrieb – um die «heute doppelt und dreifach notwendige Zusammenarbeit aller christlichen Bekenntnisse im Existenzkampf des Christentums» ging.

Im Frühjahr 1959 übergab Altaner sein Handbuch Alfred Stuiber, der bereits 1960 eine erweiterte Neuauflage herausbrachte; 1966 kam dann die siebte Auflage als «Altaner-Stuiber» heraus, von der weitere, unveränderte Auflagen 1978 und 1980 erschienen.

Das Werk, ein «einbändiges, schnell informierendes, die wichtigsten bibliographischen Angaben hinsichtlich Textausgaben und wissenschaftlicher Literatur bietendes Werk» wollte «einen ersten Eindruck von Persönlichkeit und Œuvre eines Kirchenvaters» vermitteln. Unter diesem «Gesichtspunkt war der «Altaner» für Generationen von Theologen ein unentbehrliches Buch». Er wurde «zwar kaum als Ganzes gelesen, aber wie ein Lexikon zur Erstinformation herangezogen». Diese Charakterisierung stammt von den beiden Herausgebern des «neuen» Altaner: Siegmund Döpp, Professor für Klassische Philologie an der Universität Göttingen, und Wilhelm Geerlings, Professor für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie an der Universität Bochum. Sie haben damit auch die Linie angegeben, die begleitend dafür war, dem Buch einen neuen Anzug zu schneiden: «die neuen Herausgeber haben sich entschlossen, mit der historisch-genetischen Darstellung des «Altaner» zu brechen und dessen lexikalische Nutzung in ein konsequent aufgebautes Lexikon umzusetzen».¹

Da aber heute kaum ein einzelner Forscher die gesamte christliche Literatur überblicken kann, wurden für die einzelnen Artikel Spezialisten herangezogen; besonders «die Erforschung der orientalischen Nationalliteraturen (hat) eine Vielzahl neuer Erkenntnisse hervorgebracht». Doch «für den Übergang zu einer konsequent literaturwissenschaftlichen und gattungsgeschichtlichen Darstellung der christlichen Literatur fehlen die Vorarbeiten», bemerken die Her-

ausgeber. «In dieser Situation schien es den Herausgebern angebracht, neben den prosographischen Artikeln auch solche zu Fragen der literarischen Gattungen, Schulen und Sprachen aufzunehmen.» In der Regel «wurde darauf verzichtet, bei den einzelnen Schriftstellern theologische Lehrinhalte anzuführen». Ob diese totale Abnabelung von der Dogmen- und Kirchengeschichte dem «neuen» Altaner wohl bekommt, wage ich zu bezweifeln. Man hat zudem den Eindruck, dass nicht alle Autoren sich sklavisch an diese Vorgabe der Herausgeber gehalten haben. Vom literaturgeschichtlichen Standpunkt bringt dieses «Lexikon» sicher das heutige Wissen über Leben und Werke der Kirchenschriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte kurz und knapp zur Darstellung. Für den Theologen bleiben traditionelle Werke, wie jenes von Quasten, de Berardino oder die beiden Taschenbücher von Campenhausens über die griechischen und lateinischen Kirchenväter von Bedeutung, weil die Kirchenväter für ihn die «privilegierten Zeugen des Glaubens und der Tradition der Kirche» sind und die Kenntnis der «Lebens- und Denkwelt», aus der heraus sie ihre Werke geschrieben haben, für ihre Einordnung von Bedeutung ist.

Nestor Werlen

«Poesie wie Brot»

Die Spracharbeit zeitgenössischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen als Brücke zu neuer religiöser Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeit gegen den drohenden Wirklichkeitsverlust kirchlichen Redens. Darum geht es in den Luzerner Abendgesprächen über Literatur und Religion, die vom Institut für Weiterbildung (IFOK) und vom Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern als Fortbildung angeboten werden.

Die vier Abende finden jeweils mittwochs von 17.15 bis 19 Uhr im Universitätsgebäude (Pfistergasse 20) statt.

9. Mai Dr. Arnold Stadler (Germanist und Schriftsteller): «Die Menschen lügen. alle.» Die Psalmen – in einer Sprache, die lebt.

16. Mai Prof. Dr. Dorothee Sölle (Theologin und Schriftstellerin): «Das Eis der Seele spalten». Theopoesie in sprachloser Zeit.

30. Mai Dr. Christoph Gellner (Dozent für Theologie und Literatur): «Vielleicht hält sich Gott einige Dichter...». Was von Gegenwartsschriftstellern und -schriftstellerinnen theologisch zu lernen ist.

6. Juni Peter Wild (Theologe, Germanist und Meditationsleiter): Weder Verkündigung noch Schweigen. Werner Lutz, Magdalena Rüetschi und Philippe Jacottel spirituell gelesen.

Detailprogramm, Informationen und Anmeldung: IFOK (Institut für Weiterbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern), Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041-419 48 20, Fax 041-419 48 21, E-Mail ifok@unilu.ch

¹ Lexikon der antiken christlichen Literatur. Herausgegeben von Siegmund Döpp und Wilhelm Geerlings unter Mitarbeit von Peter Bruns, Georg Röwekamp und Matthias Skeb OSB, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 2000, 652 Seiten.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Am *Kantonsspital Basel-Stadt* wird die Stelle für einen Priester als Spitalseelsorger (50 Stellenprozente) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Am *Kantonsspital Baden* wird die Stelle für einen Spitalseelsorger/eine Spitalseelsorgerin (40 Stellenprozente) zur Besetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die *Spitalseelsorgestelle Schaffhausen* (Kantonsspital, Pflegezentrum und Psychiatriezentrum Breitenau) wird für Priester (50 Stellenprozente) zur Besetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis 15. März 2001 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Ernennungen

Thomas Frey-Matos da Costa als Gemeindeleiter der Pfarrei Dottikon per 11. Februar 2001, *Roland Häfliger* als Pfarrer der Pfarrei Lenzburg per 17. Februar 2001,

Ueli Hess als Gemeindeleiter der Pfarrei Lenzburg per 17. Februar 2001,

Tadeusz Kadziolka als Pfarrer der Pfarrei Gut-Hirt, Zug, per 18. Februar 2001.

Kein Bischofswort zur Fastenzeit

Da Bischof Dr. Kurt Koch zum Abschluss des Heiligen Jahres auf den 6. Januar 2001 ein Bischofswort schrieb, erscheint zur Fastenzeit kein Bischofswort. *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM CHUR

Einladung zur Diakonenweihe im Priesterseminar St. Luzi, Chur

Am Samstag, 17. März 2001, um 9.30 Uhr, wird unser Diözesanbischof Amédée Grab den folgenden Kandidaten, die sich auf das Priestertum vorbereiten, in der Seminarkirche des Priesterseminars St. Luzi, Chur, die Diakonenweihe spenden:

Leo Huber, von Grosswangen (LU) und Dietikon (ZH), in Siebnen (SZ),

Jan Strancich, von Beuthen (Polen), in Bürglen (UR).

Sie alle sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen. Die Priester, welche konzelebrieren werden, sind gebeten, sich bis

Donnerstag, 15. März 2001, beim Sekretariat des Priesterseminars St. Luzi, Frau M. Lombriser, anzumelden (Telefon 081 - 252 20 12). Für die Konzelebration nehmen Sie bitte eine Tunika und eine weisse Stola mit.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Chrisammesse: Erneuerung des Ja-Wortes zur persönlichen Berufung

Die am Dienstag in der Karwoche in der Kathedrale St. Gallen gefeierte Chrisammesse hat eine besondere Bedeutung. Seit vielen Jahren werden dazu die Priester eingeladen, die vor 25, 40, 50, 60, 65 oder 70 Jahren geweiht worden sind. Später sind die Pastoralassistenten oder Pastoralassistentinnen dazu gekommen, die ihren Eintritt in den kirchlichen Dienst vor 25 Jahren feierten. In den letzten Jahren sind vermehrt auch Katechetinnen und Katecheten mit ihren Firmlingen nach St. Gallen gefahren, um an der Weihe des Chrisams teilzunehmen.

Weil es recht schwierig ist, im gleichen Gottesdienst Firmlingen wie Jubilaren gerecht zu werden, hat Bischof Ivo Fürer zusammen mit der Bistumsleitung die Anregung einiger junger Priester zur Neugestaltung dieses Gottesdienstes gern aufgenommen. Neu soll nun in der Chrisammesse in erster Linie der kirchliche Dienst in seiner Vielfalt gefeiert werden. Darum sind auf Dienstag, 10. April, 18.15 Uhr, erstmals nicht nur speziell die Jubilare eingeladen worden, sondern mit ihnen alle Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen, Pastoralassistenten und alle hauptamtlich in der Katechese tätigen Frauen und Männer. Gemeinsam sollen sie alle Gott danken für die Gaben, die sie erhalten haben, und ihr Ja-Wort zu ihrer Berufung erneuern. Die mitfeiernden Gläubigen werden ebenfalls ermuntert, das Ja zu ihrer persönlichen Berufung neu zu bekräftigen.

Die Chrisammesse wird so zu einem Fest der Berufung, des Dankes und des Lobes sowie zu einem Zeichen der Einheit im Bistum. Priester, Diakone und Laien im kirchlichen Dienst sind anschliessend zu einem *Apero* eingeladen, die Jubilare mit ihren Angehörigen zu einem Imbiss.

Sollten Jubilare auf der nachstehenden Liste nicht aufgeführt sein, so mögen sie sich doch melden bei der Bischöflichen Kanzlei, Telefon 071 - 227 33 40.

Die Jubilare

70 Jahre

P. Johann Frick SVD, Rheineck

65 Jahre

Alois Piller, alt Pfarrer, Degersheim

60 Jahre

Paul Lengg, Primissar, Wil

Max Schenk, Spiritual, Erlen

Richard Thalmann, alt Studentenseelsorger, St. Gallen

50 Jahre

Theo Meier, Kaplan, Tannenbodenalp

Fabian Pabst OFM Cap, Rapperswil

Alois Scherrer SAC, Gossau

Viktor Staub, alt Pfarrer, St. Gallen

40 Jahre

Amandus Brigger OFM Cap, Wil

Barnabas Flammer OFM Cap, Guardian, Appenzell

Beat Furrer OFM Cap, Wil

Walther Gaemperle SVD, Studentenseelsorger, St. Gallen

25 Jahre

Gerwin Scherrer OFM Cap, Rapperswil

Josef Bernhard Heule, Pfarrer, Pala/Tschad

Bernhard Gemperli, Pfarrer, Administrationsrat, Bernhardzell

Benedikt Dopple, alt Pfarrer, Altstätten

Benedikt Dopple, alt Pfarrer, Altstätten

Benedikt Dopple, alt Pfarrer, Altstätten

25 Jahre

Othmar Baldegger SVD, Rheineck

P. Josef A. Hälgi, Rektor, St. Gallen

Br. Josef-Ulrich Portmann, St. Gallen

Josef Manser, Pfarrer, Speicher

Hans Grämiger, Spitalseelsorger, Vättis

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Dom Bernard (Oskar) Kaul O. Cist., Hauterive

Nach einem langen Leben als treuer Mönch und hingebungsvoller Hirt ist unser Dom Bernard (Oskar) Kaul O. Cist., emeritierter Abt von Hauterive, im Verlauf des Abends des 10. Februar 2001 in der Folge einer langen, geduldig ertragenen Krankheit friedlich im Herrn entschlafen. Geboren im Jahre 1919, stand er im 61. Jahr seiner Mönchspfeife und im 57. Jahr seines Priestertums. Er ist im Jahr 1939 in Hauterive als erster Novize der eben neu belebten Abtei eingetreten. 1950 als Konventualprior erwählt, wurde er 1959 zum Titular-Abt von Cherlieu ernannt und 1973 als Abt von Hauterive gewählt. Er demissionierte 1994, stellte aber weiterhin seine Dienste dem Orden zur

Verfügung und akzeptierte die Aufgabe des Oberen der Gemeinschaft von Val-Dieu (Belgien), bevor er im November 2000 in die Schweiz zurückkehrte.

Der Gedenk-Gottesdienst, gefolgt von der Bestattung auf dem Kloster-Friedhof, fand am Mittwoch, den 14. Februar 2001, um 11.00 Uhr in der Abtei Hauterive statt.

Der Abt und die Gemeinschaft von Hauterive

ihrer jeweiligen Kirche dar: für die römisch-katholische Prof. Barbara Hallensleben (Freiburg), für die Orthodoxie Prof. Ioan Leb (Clus), für die reformierten Prof. Heinrich Ott (Basel), für die christkatholische Prof. Urs von Arx (Bern). Nach der Mittagspause findet bis 15.30 Uhr eine Podiumsdiskussion der Referate statt.

4. Gesundheitswesen, Politik, Wirtschaft;
5. Kultur, Unterhaltung, Sport, Medien;
6. Unsere Berufung und unser Bund mit Gott. Dieser Leitfaden kann bezogen werden bei: Campus für Christus, Hanspeter Nüesch, Josefstrasse 206, 8005 Zürich, Fax 01-274 84 83, E-Mail info@cfc.ch

HINWEISE

DAS PETRUSAMT

Die Theologische Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln lädt zu einer ökumenischen Studientagung zum Thema «Das Petrusamt und die Einheit der Kirche» ein. Sie findet am Mittwoch, 14. März 2001, in der Alten Mühle statt und beginnt um 9 Uhr.

Zunächst legen eine Referentin und drei Referenten in Kurzstatements die Position

«GEBET FÜR DIE SCHWEIZ»

Die Arbeitsgruppe «Gebet für die Schweiz», die Schweizerische Evangelische Allianz und Campus für Christus rufen dazu auf, die 40 Tage der Passionszeit bzw. Fastenzeit vor Ostern zu benutzen, um in besonderer Weise Gottes Angesicht zu suchen und den Bund mit Gott zu erneuern.

Die Initianten des Gebetsaufrufs haben einen Leitfaden herausgegeben, der sich an den folgenden sechs Wochenthemen orientiert:

1. Erneuerung und Einheit des Leibes Christi;
2. Vollmächtiges Zeugnis in Wort und Tat;
3. Ehe, Familie, Jugend, Erziehungswesen,

ARMENISCHE KIRCHE

Vom 23. bis 25. März 2001 führt das Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg zusammen mit der Apostolischen Armenischen Kirche anlässlich der 1700-Jahrfeier der offiziellen Anerkennung des Christentums in Armenien Studientage (in französischer Sprache) durch unter dem Titel «L'Église Arménienne Apostolique au cœur du mouvement oecuménique». Diese Studientage finden an der Universität Freiburg und in der Pfarrei der Apostolischen Armenischen Kirche in Genf (Genève-Troinex) statt (Institut für Ökumenische Studien: Telefon 026-300 74 32, Fax 026-300 97 83, www.unifr.ch/iso/).

NEUE BÜCHER

Kirchengeschichtliche Arbeiten

Joachim Köhler, Geschichte – Last oder Befreiung. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Herausgegeben von Rainer Bendel unter Mitarbeit von Christoph Holzapfel und Christian Handschuh, Schwabenverlag, Ostfildern 2000, 250 S. Der Tübinger Kirchenhistoriker Joachim Köhler hat von 1965 bis zu seiner Emeritierung eine stattliche Reihe historischer Arbeiten geschaffen und zu einem grossen Teil in Fachzeitschriften publiziert. Diese Arbeiten haben zwei Schwerpunkte: Schlesien – Köhlers Heimat, und dann immer intensiver, mutiger und kompetenter: Württemberg, die Diözese Rottenburg-Stuttgart und ihr rührender Geschichtsverein. Joachim Köhler ist in all diesen Arbeiten ein kritischer Forscher und Denker, der gängige Ansichten hinterfragt und sie in neue Zusammen-

hänge stellt. Die Herausgeber dieses Bandes, Rainer und Lydia Bendel, edieren ausgewählte Vorträge und Aufsätze des Jubilars. Joachim Köhler hat auch für wenig spektakuläre Gelegenheitsarbeiten sorgfältig recherchiert. Ihre Fragestellungen sind heute durchwegs aktuell. Da geht es um mittelalterliche Legenden und ihren jeweiligen Stellenwert. Er stellt Bonifatius, den Apostel der Deutschen, und Wolfgang, den Bischof von Regensburg, in Frage, indem er die Motive der zeitgenössischen Legendenschreiber unter die Lupe nimmt. Er bewundert Franz von Assisi als den unbequemen Kritiker. Dann folgt eine subtile Studie über Heinrich Seuse, den Mystiker im Wettstreit von Weltverantwortung und Weltflucht. Köhler analysiert auch die heutige Kirchensituation und die Schwierigkeiten vieler, sich mit Neuem auseinander zu setzen. So zeigt der heute emeritierte Tübinger,

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri

Regula Grünenfelder
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Jürgen Heinze, Theologe
Haltingerstrasse 97, 4057 Basel

Dr. Patrik C. Höring
Max-Liebermann-Strasse 5
D-51375 Leverkusen

P. Nestor Werlen OFM Cap
Seebacherstrasse 15
8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.

dass die Geschichte, besonders die Kirchengeschichte, wenn man sie kritisch hinterfragt, viel aktueller ist, als man gemeinhin annimmt.

Leo Ettl

Vaticanium I

Joachim Köhn, Beobachter des Vaticanum I. Die römischen Tagebücher des P. Georg Ulber OSB, (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte, Band 4), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2000, 424 Seiten.

Der Einsiedler P. Georg Ulber wirkte während des Ersten Vaticanums als Sekretär und beratender

Theologe seines Abtes Heinrich Schmid (1801–1874; seit 1841 Abt des Stiftes). Als Abbas nullius und zugleich als Präses der Schweizerischen Benediktiner-Kongregation hatte Abt Heinrich Sitz und Stimme im Konzil. P. Georg Ulber war zugleich auch theologischer Berater des Weihbischofs von Chur, Caspar Willi, der auch Mönch von Einsiedeln war. Er wird 1877 die Nachfolge des Bischofs Nikolaus Franz Florentini antreten.

P. Georg Ulber führte über die Zeit seiner Tätigkeit als Sekretär ein Tagebuch. Zwar konnte er an den Konzilsberatungen nicht teilnehmen, er referiert über die Gespräche mit seinem Abt, dem Weihbischof und anderen gele-

gentlichen Informanten. Dazu hatte er auch Einsicht in die vorbereitenden Konzilstexte. Die Kontakte zu nationalen Bischofskonferenzen blieben – private Treffen ausgenommen – spärlich. Die Bischöfe waren nicht so organisiert wie auf dem Vaticanum II. Die Fronten in der Unfehlbarkeitsfrage verliefen mitten durch die Nationalitäten. Selbst unter den Benediktinern, die zu den Konzilsvätern gehörten, gab es Differenzen und Animositäten. Die italienischen Cassinenser und Sublacenser mochten sich nicht riechen. Die zwei Benediktiner Konzilsväter aus Einsiedeln waren über die Unfehlbarkeitsvorlage nicht begeistert. Sie mussten ahnen, dass das

in der konfessionell gespaltenen und politisch polarisierten Schweiz zu Komplikationen führen werde. Schliesslich hofften sie auf die Weisheit der Mehrheit und den Heiligen Geist. Abt Heinrich Schmid hatte zur Debatte zwar ein vermittelndes Eintretensvotum vorbereitet. Er kam nicht zum Einsatz, da die Debatte vorzeitig beendet wurde. Der Abt war unter den 44 Geprellten.

P. Georg blieb während den Sitzungen der Konzilsväter viel Zeit, Rom zu erkunden. Darüber gibt es viele interessante Erfahrungen über das päpstliche Rom und den Kirchenstaat, der in den letzten Zügen lag.

Leo Ettl



Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Am **Kantonsspital Baden** ist die zweite Stelle für einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin als

Spitalseelsorger/ Spitalseelsorgerin

(40 Stellenprozent)

zu besetzen.

Zu den Aufgaben gehören Patientenbegleitung, Kontakte zu Angehörigen und Ortsseelsorgern, Verantwortung für Gottesdienste, Sterbebegleitung, Zusammenarbeit mit dem Personal und Pikettdienst.

Voraussetzungen: Abgeschlossenes Theologiestudium, Seelsorgeerfahrung, möglichst in Spitalseelsorge, Ausbildung in Klinikseelsorge (CPT) oder Bereitschaft, diese Ausbildung zu machen.

Die Stelle verlangt ein grosses Mass an zeitlicher Flexibilität, da der Einsatz schwergewichtsmässig ca. die Hälfte des nächtlichen Pikettdienstes sowie Dienst bei Abwesenheiten der hauptbeauftragten Spitalseelsorgerin umfasst. Der Umfang entspricht einem 40-Prozent-Pensum der Jahresarbeitszeit. Der Stellenantritt erfolgt am 1. Juli 2001 oder nach Absprache.

Wir erwarten Ihre Bewerbung bis 14. März 2001 an das Personalamt, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte zu dieser Stelle erteilt Ihnen Karin Klemm, Spitalseelsorgerin, Pilgerstrasse 8, 5405 Baden-Dättwil, Telefon 056-486 21 46, oder privat 056-470 35 10.

IFOK

Kirchliche Weiterbildung

Gemeinde leiten 2001/2002

Weiterbildungskurs für Pfarrer, Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter

Grundkurs (3 Tage)

Beginn: September 2001

Einführung in die Grundlagen der Gemeindeleitung und ins systemische Denken.

Aufbaukurs (19 Tage)

Beginn: November 2001

- Werkzeuge des Leitens
- Personalführung
- Leitungsrolle
- Konfliktbearbeitung
- Veränderungsprozesse gestalten

Wahlmodule:

- Team leiten
- Marketing in der Pfarrei
- Leiten von Ehrenamtlichen
- Animation in der Pfarrei

Leitung:

Lisianne Enderli, Thomas Jaggy, Heinz Wettstein sowie Fachpersonen zu einzelnen Themen

Detaillierte Ausschreibung erhältlich bei:

IFOK, Kirchliche Weiterbildung
Abendweg 1
6006 Luzern
Telefon 041-419 48 20
Telefax 041-419 48 21
E-Mail: ifok@unilu.ch

An der Theologischen Hochschule Chur

ist auf das Wintersemester 2001/2002 oder nach Vereinbarung die

Professur für Pastoraltheologie

neu zu besetzen. Das Fach ist in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Die Hochschule ist dabei, ein neues Konzept zu verwirklichen, das bei Wahrung der akademischen Qualität besonderen Wert auf die pastorale Ausrichtung legt. Es wird vom künftigen Lehrstuhlinhaber die Bereitschaft erwartet, sich am Neuaufbau der Hochschule zu beteiligen und im Rahmen des Möglichen auch für pastoraltheologische Mitarbeit im Bistum Chur zur Verfügung zu stehen.

Einstellungsvoraussetzungen sind abgeschlossenes Hochschulstudium, Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie pädagogische Eignung.

Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen (Lebenslauf mit ausführlichem wissenschaftlichem Werdegang, akademische Zeugnisse, Urkunden, Verzeichnis der Veröffentlichungen, Verzeichnis der akademischen Lehrveranstaltungen) sind bis zum **25. März 2001** zu richten an das Rektorat der Theologischen Hochschule Chur, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, CH-7000 Chur, Telefon 081-252 20 12.

ROLAND SÜSSMUTH (HRSG.)

Empfängnisverhütung

Fakten und Hintergründe, 1266 Seiten, 88 Abb., Fr. 39.95

Die Pille löste die Sexualrevolution aus und damit den größten moralischen Dammbbruch. Seither ist Europa ein sterbender Kontinent. Wir erleben einen Zerfall des christlichen Glaubens und der Sitten mit verheerenden Folgen. In dieser Situation erscheint das neue Buch über Empfängnisverhütung im rechten Augenblick. Dieses Werk, zu dem 40 Experten aus neun Ländern ihre Analysen eingereicht haben, bietet die nötige Wissensgrundlage. In klarer Sprache beleuchten die Autoren vielfältige Aspekte wie Gesundheit und Umwelt, Weltbevölkerung, rechtliche Probleme, geistige und religiöse Hintergründe. Ein wichtiges und aktuelles Sachbuch für fragende Menschen.

Erstes Urteil: «Mit der Herausgabe der umfangreichen Dokumentation über «Empfängnisverhütung» haben die beiden Verlage eine Großtat für die ganze christliche Welt geleistet. Humanae Vitae – Empfängnisverhütung ist wohl der Wendepunkt der menschlichen Gesellschaft und zugleich die Bruchstelle in der Kirche. Die Linie führt von der Euthanasie zurück zur Abtreibung und von dieser zurück zur Empfängnisverhütung. Vielleicht bringt dieses Werk noch ein Umdenken bei manchen Bischöfen, Ärzten und Politikern» (Erzbischof Georg Eder, Salzburg).

Oberwinterthur,

der attraktivste Stadtkreis von Winterthur.

Finden wir in Ihnen auf Mitte 2001

unsere neue Gemeindeleiterin/ unsern neuen Gemeindeleiter?

Wir sind eine intakte, lebendige Pfarrei von rund 5000 Gläubigen mit einem engagierten Seelsorgeteam, vielen freiwilligen Helfern und einem vielseitigen Vereinsleben.

Wir wünschen uns mit Ihnen eine zukunftsorientierte, dynamische Pfarreileitung.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen! Alles Weitere würden wir gerne mit Ihnen persönlich besprechen.

Römisch-katholisches Pfarramt St. Marien, Römerstrasse 105, 8404 Winterthur.

Für Auskünfte stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:

Delegiertenratspräsident Andreas Artho, Telefon Privat 052-242 89 17, Geschäft 01-923 39 40, info@arthomeilen.ch

Pfarrwahlkommission Heinz Würms, Telefon Privat 052-242 78 93, Geschäft 01-860 40 93, math.wuerms@freesurf.ch

JOHANNES PAUL II.

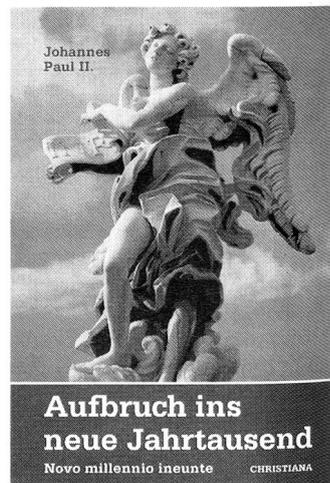
Aufbruch ins neue Jahrtausend

Novo millennio ineunte

10. Tsd., 61 S., 1 Foto, Fr. 9.-

In diesem Apostolischen Schreiben hat der Papst ein Signal gesetzt. «Duc in altum – Fahrt hinaus auf die hohe See und legt eure Netze aus zum Fang» (Lk 5,4). Diesen Befehl Christi an Petrus richtet heute der Papst an die Christenheit:

«Ein neues Jahrtausend liegt vor der Kirche wie ein weiter Ozean, auf den es hinauszufahren gilt. Der Sohn Gottes vollbringt auch heute sein Werk.» Das Jubiläumsjahr 2000 hat der Kirche gewaltige Impulse gebracht. Der Papst gedachte der wichtigsten Ereignisse. Historische Höhepunkte waren die Bitte um Vergebung, der Besuch des Papstes im Heiligen Land, die Begegnung mit dem jüdischen und palästinensischen Volk, das Weltjugendtreffen mit über zwei Millionen begeisterten jungen Christen. Der Appell des Papstes will uns mit neuem Mut erfüllen.



Kath. Kirchgemeinde Binningen/Bottmingen (BL)

Für unsere aktive Pfarrei – bestehend aus 6500 Katholikinnen/Katholiken – der Ökumene, Diakonie und ein lebendiges Gemeindeleben sehr wichtig sind, suchen wir baldmöglichst oder nach Vereinbarung

eine Theologin/ einen Theologen (80%)

Wir erwarten eine kontaktfreudige, teamfähige Persönlichkeit mit viel Flexibilität und Selbständigkeit, die aufgeschlossen ist für die weitere Entwicklung unserer Pfarrei.

Mögliche Aufgabenbereiche:

- Frauenarbeit
- Mitwirkung im Projekt «Firmung mit 18»
- ca. 4-6 Stunden Religionsunterricht MS/OS, darunter auch interreligiöse Projektwoche
- Koordination des Bereiches Katechese und Betreuung des Katechetinnenteams
- Vorbereitung auf ein Sakrament, z. B. Erstkommunion oder Versöhnung
- allgemeine Seelsorge und Verkündigung
- Betreuung und Begleitung von Gruppen
- Planung und Durchführung eigener Projekte

In Absprache mit dem Seelsorgeteam können verschiedene Arbeitsbereiche, je nach Neigung, Ausbildung und Interesse, auch anders verteilt werden.

Wir bieten die Zusammenarbeit in einem jungen Team, bestehend aus einer Theologin, einem Sozialarbeiter, einem Jugendseelsorger und einem Pfarrer. Es erwartet Sie viel Spielraum für Eigeninitiative, Supervision und die Möglichkeit zur Weiterbildung. Sie werden nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft angestellt und besoldet.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Christian Schaller, Pfarrer, Telefon 061-425 90 00.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen und Referenzen richten Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4051 Solothurn, oder an Christian Schaller, Margarethenstrasse 32, 4102 Binningen.



Großmünster Zürich mit Steffens-Mikrofonanlage

Mit Stolz und Freude hören wir das Urteil der Zuhörer und Sprecher «Steffens-Technik hat die Herausforderung gemeistert».

Europaweit haben wir 1999 ca. 800 neue Mikrofonanlagen gebaut. Viele tausend Kirchen und Säle mit Steffens-Technik können kein Zufall sein.



Nutzen Sie unsere außergewöhnlichen Spezialkenntnisse und Erfahrungen. Testen auch Sie daher unverbindlich, bevor Sie sich falsch entscheiden.

Wir beraten Sie gerne kostenlos.

- Bitte beraten Sie uns kostenlos
- Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage
- Wir suchen eine kleine tragbare Anlage
- Wir suchen Liedanzeiger

Name/Stempel _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

e-Mail _____

Telecode AG
Industriestr. 1b • CH-6300 Zug
Tel.: 041 - 710 12 51 • Fax: 041 - 710 12 65
e-Mail: telecode@bluemail.ch

SKZ 2001

**Restaurieren.
Reparieren.
Versilbern.
Vergolden.**

Ihre wertvollen und antiken Messelche, Vortragskreuze, Tabernakel und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG, Metallveredelung & Reparaturatelier, Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Telefon 041-259 43 43, Telefax 041-259 43 44, e-mail: silbag@tic.ch

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich
1200 XXXX

AZA 6002 LUZERN



Frei für Aushilfen

Karwoche/Ostern
7.-16. April 2001 und Pfingsten.
Thomas Hasler, em. Pfarrer
Saleshaus, 6010 Kriens
Tel. 041-320 95 32
Fax 041-320 11 09



MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt.

Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071-912 15 55, Fax 071-912 15 57

Bischof Kurt Koch

Gottes Schönheit leben

Zur unverwelkten
Aktualität der Orden

160 Seiten,
broschiert, Fr. 26.-
ISBN 3-7228-0498-1



Bischof
Kurt Koch lädt
dazu ein, die unver-
zichtbare Bedeutung der
Ordensgemeinschaften
neu zu entdecken, und gibt
diesen in ihrer schwieri-
gen Situationen eine
besondere Ermu-
tigung.



Erhältlich
im
Buchhandel

gute Lautsprecher können auch schön sein

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!

seis akustik bietet ein breites Programm von Beschallungslautsprechern, in allen RAL-Farben und für jede Anwendung. Zum Beispiel:
T64 und T65pro Diese Miniatur-Schallstrahler integrieren sich durch ihre unauffällige, schlanke "Softline" in jede Architektur. 2-Wege-Technik in einem besonders resonanzarmen Alu-Softlinegehäuse sorgt für hohe Sprachverständlichkeit und ausgewogene Musikwiedergabe.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Handel & Service AG
Tödlstrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

RÖM. KATH. PFARRAMT **BECKENRIED**

Wir suchen auf August 2001

Katechetin/Katecheten

80-100%-Anstellung

Haben Sie ein offenes Ohr für die Anliegen, Fragen und Hoffnungen der Kinder und Jugendlichen? Schätzen Sie Selbständigkeit und Umsetzen eigener Ideen?

Haben Sie Freude, in unserer Pfarrei mitzuarbeiten?

Ihre Aufgabengebiete sehen wir in folgenden Bereichen:

- Religionsunterricht Primar- und Orientierungsstufe
- Leitung des Ressorts Katechese
- Mitarbeit Projekt Firmung 18
- Präses Pfadi
- Leitung der Schüler- und Jugendliturgiegruppe
- Mitgestaltung der Schüler-, Jugend- und Familiengottesdienste
- Planung und Durchführung von Anlässen mit Jugendlichen

Wir freuen uns auf Ihre Mitarbeit und heissen Sie in unserer Pfarrei willkommen!
Anstellung und Entlohnung erfolgen nach den Richtlinien der Landeskirche NW.

Für weitere Auskünfte und für Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen wenden Sie sich an Pfarrer Werner Vogt, Seestrasse 20, Telefon 041-620 12 32, oder an Josef Würsch, Präsident der Kirchgemeinde, Ridlistrasse 61, 6375 Beckenried, Telefon Privat 041-620 29 04, Geschäft 041-619 45 63.

SHLV



1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum ändern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 8000 Luzern 6, Telefon 041-420 57 88, Telefax 041-420 32 50 (Postkonto 90-393-0).